



# IM **D**IALOG LEBENSWELTEN

Glaubens- und kultursensible Praxis  
in Hamburg-Mitte

**HINWEIS ZUR GENDER-SCHREIBWEISE**

Gender-Sternchen, Unterstrich oder großes Binnen-l? Noch hat sich keine einheitliche Schreibweise für genderbewusste Sprache durchgesetzt. Wir haben uns in dieser Broschüre dafür entschieden, die jeweils von den Autorinnen und Autoren genutzte Form zu verwenden.

**IMPRESSUM**

Lebenswelten im Dialog - Glaubens- und kultursensible Praxis in Hamburg-Mitte

Herausgeber: Stiftung Das Rauhe Haus, Dr. Peter Marquard (v.i.S.d.P.)

Redaktion: Anke Pieper (ankepieper.de), Michael Tüllmann

Redaktionsgruppe: Rebecca-Marie Kühlmorgen, Katrin Jänke, Katty Nöllenburg, Ali Özgür Özdil, Janina Schemionneck, Michael Schröder, Baki Ince.

Gestaltung: Marion Lustig (lustigonline.de)

1. Auflage, Hamburg 2020

ISBN 978-3-00-066814-2

Vorwort .....	1
<b>LEBENSWELTEN IM DIALOG – EINE EINFÜHRUNG</b>	<b>4</b>
<b>Kurz erklärt:</b> Darum geht's .....	5
<b>Gute Voraussetzung:</b> Der Weg der Gelassenheit .....	7
<b>HAMBURG-MITTE ALS LERNORT</b>	<b>10</b>
<b>Verwaltung:</b> Der Bezirk Hamburg-Mitte als Lernort .....	11
<b>Neutralitätsgebot:</b> Bunter Bezirk - Neutrale Behörde .....	15
<b>Das Rauhe Haus:</b> Diakonie öffnet sich für Vielfalt .....	19
<b>Glaubenssensibel arbeiten:</b> Tiefendimension der Lebenswelt .....	23
<b>Pädagogik:</b> Die zehn wichtigsten Diversitäts-Kompetenzen .....	27
<b>ikm:</b> Profis für Diversität .....	31
<b>Fortbildung:</b> Soziale Arbeit und Diversität - Ich sein im Wir .....	33
<b>Reflexion:</b> „Das Andere“ als Zumutung .....	37
<b>Hintergrund:</b> Wie geht die Psyche mit Diversität um? .....	41
<b>Toleranz und ihre Grenzen:</b> Unerschrocken widersprechen .....	45
<b>GLAUBENS- UND KULTURSENSIBILITÄT IN EINZELNEN ARBEITSFELDERN</b>	<b>48</b>
<b>Medizin:</b> Häufige Fragen aus Kliniken und Arztpraxen .....	49
<b>Ausbildung:</b> Religion und Ethik in der Pflegepraxis .....	53
<b>Sozialpsychiatrie:</b> Stabilität in Lebenskrisen fördern .....	55
<b>Vereinssport:</b> Fit für die Vielfalt .....	57
<b>Frauenfußball:</b> Steilvorlage für Integration .....	59
<b>Feuerwehr:</b> Freiwillige gewinnen unter Geflüchteten .....	63
<b>Studium und Praxis:</b> Anforderungen an Fachkräfte der Sozialen Arbeit .....	65
<b>ZUKUNFTSORTE IN DEN STADTEILEN</b>	<b>70</b>
<b>Zukunftswerkstätten für Diversität:</b> Schulen lernen Vielfalt .....	71
<b>Häuser der Jugend:</b> „Können wir hier beten?“ .....	73
<b>AUSTAUSCH UNTER AKTEUREN</b>	<b>75</b>
<b>Fundamentalismen:</b> Fünf Mythen - entzaubert (Trialog 1) .....	78
<b>Handreichung:</b> Fundamentalismus erkennen, reflektieren, handeln .....	81
<b>Sozialraum:</b> Acht Praxistipps für mehr Teilhabe (Trialog 2) .....	85
<b>Handreichung:</b> Wo Menschen sich anerkannt und zugehörig fühlen .....	89
<b>MATERIALIEN UND AUSBLICK</b>	<b>94</b>
<b>Interview-Leitfaden:</b> Die subjektive Bedeutung von Religiosität .....	95
<b>Schlusswort und Ausblick:</b> Eine Reise durch die Mitte .....	99
<b>Lektüretipps</b> .....	101





TRIALOG 1: FUNDAMENTALISMEN | TRIALOG 2: ZUSAMMENLEBEN IM SOZIALRAUM

## AUSTAUSCH UNTER AKTEUREN

Beim Seminar „Fit für die Vielfalt“ des Hamburger Sportbundes wechseln die Teilnehmenden in unterschiedliche Rollen und lernen andere Perspektiven kennen.

Wie sprechen wir Menschen unterschiedlicher Lebenswelten an? Der zweite Trialog befasste sich mit Angeboten im Sozialraum. Von Detlef Boie (Horn), Uschi Hoffmann (Veddel), Petra Thiel (St. Georg) und Ute Warringsholz (Billstedt)

## ACHT PRAXISTIPPS FÜR TEILHABE IM SOZIALRAUM

Wie lassen sich sozialräumliche Angebote so gestalten, dass Menschen aus unterschiedlichen Lebenswelten sich davon angesprochen fühlen? Wie können diese Angebote Begegnung im Quartier fördern? Und was ist das Gemeinsame in der Vielfalt der Kulturen, Religionen und Lebensentwürfe, das sich dabei entdecken lässt? Und schließlich: Was bedeutet die Corona-Krise für diese Angebote?

Ursprünglich sollte der zweite Trialog des Projekts „Lebenswelten im Dialog – Glaubens- und kultursensible Praxis in Hamburg-Mitte“ am 18. März 2020 im Rauhen Haus stattfinden. Just in jener Woche begann jedoch der Corona-Lockdown. Wir konnten deshalb nur einen kleineren Kreis als geplant einbeziehen. Dabei konzentrierten wir uns auf Sozialraum-Angebote mit unterschiedlichen Schwerpunkten in vier Stadtteilen.

Hier kommen besonders Menschen in den Blick, die neu im Stadtteil sind oder sich in kritischen Lebenssituationen befinden, wie zum Beispiel nach einer Flucht. Sie müssen sich zunächst in ihrem alltäglichen Handeln in ihrem sozialen Umfeld autonom und sicher fühlen. Erst danach kann der erste Schritt vom Ich zum Wir gelingen und sie können

sich für die Teilhabe am sozialräumlichen Leben öffnen. Idealerweise erfahren sie dabei Zugehörigkeit, emotionale Zuwendung und Wertschätzung ihrer Fähigkeiten in gemeinsamen Aktionen. Dann erleben sie sich als Teil dieses „Wir“, an dessen Gestaltung sie mitwirken.

Gelingt diese Teilhabe nicht, drohen Gefahren für das gesellschaftliche Zusammenleben, wie wir sie in unserem ersten Trialog beschrieben haben. Dort setzten wir uns mit der schwierigen Kommunikation mit zurückgezogen lebenden, sich abgrenzenden Familien und dem Themenfeld Fundamentalismus auseinander.

Die Erfahrungen und Einschätzungen der Teams aus St. Georg, Billstedt, Horn und von der Veddel zeigten weitgehende Übereinstimmung, wie sich Teilhabe fördern lässt. Wir haben sie in acht Empfehlungen zusammengefasst.

### 1. Auf die ersten 30 Sekunden kommt es an: So fühlen sich alle willkommen

Damit Menschen unterschiedlichster Herkunft und Glaubensvorstellungen sich begegnen, Spaß haben, aktiv werden, eine Gruppenidentität entwi-

ckeln, gemeinsame Ziele verfolgen und solidarisch für andere eintreten, benötigen sie zunächst einmal Räume, die einladend auf sie wirken. Wo niemand nur anonymer Besuch ist, sondern alle dazugehören. Solche zur Begegnung einladenden Räume entstehen, wenn das Team davon überzeugt ist und mit genau dieser Haltung arbeitet. In dieser Willkommensstruktur stehen unterschiedliche Glaubensvorstellungen und Herkunft nicht im Vordergrund.

### 2. Angst und Ablehnung entgegenwirken: Die Chancen des sozialräumlichen Angebots

Werden Menschen, die aus verschiedensten Gründen Angst vor Ablehnung haben, ermutigt, das sozialräumliche Angebot in ihrem Quartier zu nutzen, und erleben sie dort, in den eigenen Vorstellungen akzeptiert und wertgeschätzt zu werden, ohne Anpassungserwartung, so können sie diese Angebote annehmen und für sich nutzen. Wenn sie dabei niedrigschwellig in Kontakt mit „Fremden“ kommen, können sie auch bisherige anonyme Gruppenbilder und Zuschreibungen hinter sich lassen. Stattdessen treten Interessen in den Vordergrund, die sie mit anderen Menschen im Stadtteil teilen, z. B. die Sorge für die Kinder, das Interesse am lokalen Sportangebot etc. Die Fachkräfte vor Ort können dies im Sinne der Inklusion unterstützen, indem sie die unterschiedlichen Bedürfnisse wahrnehmen und benachteiligten Gruppen mehr Teilhabe ermöglichen, z. B. an institutioneller Förderung von Jugendarbeit.

### 3. Begegnung, aber auch Nebeneinander: So entsteht ein Lernraum für alle

Wenn Menschen ein Angebot in ihrem Sozialraum nutzen, teilen sie dabei Ressourcen und erleben gemeinsamen Alltag. Dies gilt selbst dann, wenn unterschiedliche (religiöse) Gruppen Feste feiern und dabei unter sich sein wollen – unter einer Voraussetzung: Sie sind grundsätzlich kooperativ. Das bedeutet, alle Gruppenmitglieder respektieren die Regeln des Ortes und sind – außerhalb ihrer Feier – offen für Austausch und Begegnung.

### 4. Teilhabe und Inklusion: Gefördert durch Glaubens- und Kultursensibilität

Ein von Offenheit und Neugier getragenes, glaubens- und kultursensibles Team ermöglicht gelingende Begegnung: Dazu braucht es die Bereitschaft, sich einzulassen auf Neues, also Veränderungsbereitschaft, aber auch das Wissen darüber, wo die eigenen Grenzen sind. Immer wieder muss die eigene Haltung reflektiert werden. Alle sind gefordert, andere Lebensentwürfe zu akzeptieren und Wertschätzung auch Andersdenkenden, Andersglaubenden gegenüber zu zeigen.

Reibungen und Konflikte, die im Team und auch mit Nutzerinnen und Nutzern unweigerlich entstehen, lernt man dabei zu erkennen, auszuhalten und konstruktiv damit umzugehen, Kompromisse zu suchen. Das Wichtigste dabei: im Team im Gespräch darüber zu bleiben und Neugier und Offenheit zu bewahren.

## 5. Das Verbindende: Die gemeinsamen Interessen der Nutzerinnen und Nutzern

Bei allen Unterschieden verbindet die Menschen in einem Stadtteil vieles. Natürlich der gemeinsame Wohnort, aber oft auch die Lebenssituation: Familien beispielsweise haben über ihre Kinder gemeinsame Themen wie Erziehung, Schule, Kita. Sie haben Bedürfnisse, etwa an Freizeitangeboten in der Nähe. Gemeinsam ist ihnen der Wunsch, dass die eigenen Kinder unter guten Bedingungen aufwachsen. Daraus lassen sich Ziele formulieren, die eine Gruppenidentität schaffen. Diese entsteht auch über Freizeitaktionen, Ferienprogramme, Feste und offene Angebote, bei denen man sich trifft, ohne sich verabreden zu müssen.

## 6. Diversität als Ressource im Sozialraum: Strukturelle Voraussetzungen

Ziel muss es sein, dass sich die Diversität im Stadtteil bei den Nutzerinnen und Nutzern der sozialräumlichen Angebote wiederfindet. Es braucht Angebote, die sich an den Lebenswelten der Bürgerinnen und Bürger orientieren, und die Kompetenz, diese in all ihrer Unterschiedlichkeit anzusprechen und einzubeziehen. Deshalb ist Glaubens- und Kultursensibilität bei dieser Arbeit von grundlegender Bedeutung.

Orte im Stadtteil, die allen Menschen offen stehen, deren Angebote weitgehend kostenlos sind, kontinuierlich verfügbar und mit Teams, die mit Diversität kompetent umgehen und Austausch und Begegnung professionell fördern – das sind wertvolle Ressourcen.

Es gibt Rahmenbedingungen, die mitentscheiden über ihren Erfolg. Die Räume liegen idealerweise mitten im Quartier, nicht abseits. Cafés, Treffpunkte und Begegnungsstätten benötigen lange Öffnungszeiten, starke personelle Präsenz und langfristige Perspektiven. Gerade in Stadtteilen mit hoher Diversität ist ein auf Dauer angelegtes Angebot, zu dem auch leicht erreichbare Beratung gehört (keine komplizierten Sprechzeiten und Anmeldeprozesse), entscheidend für den Erfolg. Einengende Konzepte und Zielvorgaben wirken kontraproduktiv. Die Finanzierung sollte nicht auf eine eng gefasste Zielgruppe oder bestimmte Themen festgelegt sein.

## 7. Kooperation, Partizipation: Teilhabe in den Strukturen verankern

Das sozialräumliche Angebot geht auf die Besucherinnen und Besucher, ihre aktuellen Themen und Bedürfnisse ein, greift Neues auf, verändert sich entsprechend. Zwei Faktoren helfen dabei: Erstens ein Team, das selbst von Diversität geprägt ist und darüber auch intern glaubens- und kultursensibel im Dialog ist. Zweitens die Beteiligung der Nutzerinnen und Nutzer an der Weiterentwicklung des Angebots: durch Kooperationen, durch Beteiligung an Planungen, durch Präsenz in Gremien. Diese Partizipation bringt das Miteinander voran, hilft, die Angebote aktuell und attraktiv zu halten, und stößt Veränderungen an. Sie verändert auch die Kommunikation miteinander, die sensibler und rücksichtsvoller wird. Es kann schwierig sein, Menschen zu erreichen, die bisher wenig Erfahrung mit Beteiligung und Mitsprache haben. Dabei helfen kreative Formen: Wünsche in Bildern oder Skulp-

turen ausdrücken, Plakate malen, ein Theaterstück mitgestalten oder Musik machen.

## 8. Kontakt halten: Sozialräumliches Arbeiten in der Corona-Pandemie

Der Lockdown im Frühjahr 2020 hat die sozialräumlichen Angebote schwer getroffen. Sie leben ja gerade vom direkten Kontakt, von gemeinsamen Aktivitäten und Festen. Die Teams sind in Sorge, dass Menschen durch den coronabedingten monatelangen Rückzug aus dem öffentlichen Leben einander wieder fremd werden, den Schritt über die Schwelle eines Stadtteilzentrums erneut scheuen, errungene Teilhabe verloren geht.

Die Einrichtungen haben deshalb mit viel Energie Kontakt zu Nutzerinnen und Nutzern gehalten, telefonisch, per Mail, mit Aushängen und kreativen Ideen. Manche Nutzergruppen waren mit Online-Angeboten gut zu erreichen, viele jedoch nicht. Diese Angebote sind kein Ersatz für den direkten Kontakt vor Ort, für die Möglichkeit, dort mit anderen Menschen zusammenzutreffen. In der Pandemie, angesichts von zunehmender Arbeitslosigkeit und Bildungsungerechtigkeit sind Angebote, die sich an alle im Stadtteil richten, sogar noch wichtiger geworden. Die Einrichtungen haben, sobald dies möglich war, ihre Türen wieder geöffnet. Sie haben Schutzkonzepte und Hygienemaßnahmen entwickelt, um ihre Angebote so zu gestalten, dass Nutzerinnen und Nutzer vor Infektionen geschützt sind, sich sicher fühlen und die sozialräumliche Arbeit unter Berücksichtigung der aktuellen Lage wieder anläuft.

Dieser Dialog entstand am Telefon und in E-Mail-Korrespondenz mit Detlef Boie, Uschi Hoffmann, Petra Thiel und Ute Warringsholz, die jeweils mit ihren Teams in Billstedt, St. Georg und Veddel unsere Fragen bearbeitet haben. Wir danken ihnen für ihre Beiträge und Hinweise, die hier zusammengefasst sind.



**Detlef Boie**  
Fachbereichsleiter Teilhabe mit  
Assistenz, Arbeit und Bildung im  
Rauhen Haus



**Uschi Hoffmann**  
Leiterin der Stadtteildiakonie  
Veddel



**Petra Thiel**  
Leiterin des SCHORSCH  
im IFZ in St. Georg



**Ute Warringsholz**  
Sozialpädagogin im Kifaz  
Dringsheide in Billstedt



## WO MENSCHEN SICH ANERKANNT UND ZUGEHÖRIG FÜHLEN

Die Identität eines Menschen entwickelt sich auf unterschiedlichen Wegen von seinem „Ich“ zu einem Gemeinsamen, zum „Wir“. Wobei es sich nicht nur um ein einziges „Wir“, sondern in der Regel um mehrere handelt. Diese Wege sind von existenzieller Bedeutung, da das „Ich“ eines Menschen im „Wir“ gewürdigt wird und lernt, sich selbst zu achten, selbstsicher zu werden und mit Freude am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Die in diesen Zusammenhängen erlebte Anerkennung ist unverzichtbar für eine befriedigende persönliche Entwicklung. Durch Anerkennung kann Soziale Arbeit subjektive Handlungsfähigkeit, persönliche Entwicklung, Teilhabe und Empowerment fördern.

- Maßgeblich ist die Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Verbindungen. Hier erfahren Menschen Liebe, Zuneigung und Selbstvertrauen.
- Können Menschen darauf vertrauen, dass ihre Bürgerrechte gewahrt werden? Erfahren sie Achtung von anderen? Dann entsteht bei ihnen ein Gefühl der eigenen Wertschätzung und Würde.
- Soziale Wertschätzung erfahren sie, wenn ihre Fähigkeiten nachgefragt und in gemeinsamen

Aktionen eingesetzt werden. Hier entsteht die Voraussetzung für eine gemeinsame Identität und Erfahrung von Solidarität.

Sozialraumorientierte Soziale Arbeit kann gemeinsam mit den Akteuren im Sozialraum Angebote schaffen, die niederschwellige Teilhabe ermöglichen und auf die Bedürfnisse der Stadtteilm Bewohner eingehen.

### Gefährdete subjektive Handlungsfähigkeit

Menschen streben in kritischen Lebenssituationen zuerst nach subjektiver Handlungsfähigkeit. Erst wenn sie die akute Krise bewältigt haben, können sie sich in sozialen Räumen beteiligen.

Entwürdigungen und Beleidigungen sowie Erfahrungen, ausgeschlossen zu werden, gefährden dieses Bestreben und können zur Selbstaufgabe oder einer Abwehrhaltung gegenüber dem führen, was das eigene Leben gefährdet bzw. von Teilhabe ausschließt. Soziale Arbeit kann helfen, wo Menschen ihre Handlungsfähigkeit in belasteten Lebenssituationen infolge von Flucht, Behinderungen oder Schicksalsschlägen nicht alleine herstel-

len können. Dann gilt es zunächst, diese Menschen in ihrer gefährdeten Lebenswelt wahrzunehmen und auf dieser Grundlage ihr Verhalten zu interpretieren.

- Isolieren die betreffenden Personen sich selbst und ihre Familie? Ziehen sie sich in fundamentalistisch orientierte Gruppierungen zurück, weil sie das sie umgebende soziale Umfeld ablehnen oder sie von diesem abgelehnt werden? Dann hilft es, auf milieubildende soziale Räume zurückzugreifen oder diese zu schaffen. Hierbei kann die Bindungskraft intermediärer sozialer Institutionen wesentlich unterstützen.
- Strategien des Empowerments eröffnen anschließend neue Zugänge zu vorhandenen Ressourcen, stärken vorhandene Netzwerke oder schaffen neue.
- Bei geflüchteten Menschen ist besonders auf ihren subjektiven Glauben zu achten. Er ist oft die letzte Ressource, die ihnen geblieben ist. Diese Basisressource ist bedingungslos verfügbar. Denn Religion hat eine Sinn-Ebene, die über das Leben im Hier und Jetzt und in sozialen Gruppen hinausgeht und ist damit von zentraler Bedeutung für ihre Lebensbewältigung in einer fremden Umgebung.

### Persönliche und sozialräumliche Entwicklungen wahrnehmen

Für die sozialraumorientierte Soziale Arbeit ist daher ein Perspektivwechsel entscheidend: Wie

sehen die Bewohnerinnen und Bewohner selbst ihren Wohnort? Regelmäßig sollten Gelegenheiten geschaffen werden, in Gespräche über das Leben in dem Sozialraum zu kommen. So können Menschen äußern, was in ihrer sozialen Umgebung wichtig ist, was ihnen Kraft gibt und sie in ihrem Alltag unterstützt. Dabei erfährt man auch von Missständen im Wohnquartier und prekären Entwicklungen bei einzelnen Personen. Um alle Bereiche des alltäglichen Lebens einzubeziehen, nehmen die folgenden Fragen den glaubens- und kultursensiblen Aspekt auf.

### Anregungen für Gespräche mit Einzelnen oder Gruppen

#### Persönlicher Hintergrund der Entscheidung für den Wohnort

- Warum sind Sie in diesen Stadtteil gezogen? Welche Erwartungen hatten Sie an Ihr neues Zuhause?
- Spielt Ihr Wohnort in Ihrer Lebensgeschichte eine besondere Rolle oder ist es Ihnen gleichgültig, wo Sie wohnen?
- Wohnen Sie hier nur oder nehmen Sie auch am Leben im Stadtteil teil?
- Welche Menschen sind Ihnen in Ihrer Nachbarschaft wichtig?
- Leben weitere Angehörige Ihrer Familie hier?

### **Persönlicher Hintergrund der Entscheidung für den Wohnort**

- Warum sind Sie in diesen Stadtteil gezogen? Welche Erwartungen hatten Sie an Ihr neues Zuhause?
- Spielt Ihr Wohnort in Ihrer Lebensgeschichte eine besondere Rolle oder ist es Ihnen gleichgültig, wo Sie wohnen?
- Wohnen Sie hier nur oder nehmen Sie auch am Leben im Stadtteil teil?
- Welche Menschen sind Ihnen in Ihrer Nachbarschaft wichtig?
- Leben weitere Angehörige Ihrer Familie hier?

### **Positive und negative Emotionen im Alltag, Umgang mit Belastungen bzw. Problemlösestrategien**

- Was erfreut Sie, wenn Sie an Ihr Leben in Ihrem näheren Umfeld denken?
- Welche angenehmen Gefühle verbinden Sie mit Ihrem Zuhause?
- Empfinden Sie manchmal etwas als ungerecht im Zusammenhang mit Ihrer Wohn- und Lebenssituation?
- Bei wem oder welcher Einrichtung finden Sie Unterstützung in Ihrem Wohnort, wenn Sie Probleme haben?

- Stellen Sie sich vor, Sie gehen nach Hause und legen sich abends wie immer ins Bett. Und während Sie nachts schlafen, geschieht ein Wunder. Das Wunder besteht darin, dass Sie so leben, wie Sie es sich schon immer gewünscht haben. Wenn Sie also am nächsten Morgen aufwachen, was wird anders sein?
- Was würden Sie sofort verändern, wenn Sie es entscheiden könnten?

### **Wohnortqualität**

- Gibt es in Ihrem Wohnquartier gemeinschaftsfördernde Veranstaltungen und Einrichtungen?
- Welche Vereine beteiligen sich aktiv am öffentlichen Geschehen?
- Gibt es regelmäßige Foren zur Beteiligung an Planungen?
- Welches Umfeld braucht Ihrer Meinung nach ein kleines Kind, um sich gut und sicher zu entwickeln?
- Was benötigen alte Menschen, um gut zu leben?
- Erfüllt Ihr Wohnort diese Kriterien?

### **Religiöses Leben**

- Denken Sie, dass Ihr persönlicher Glaube oder Ihre Überzeugungen und Einstellungen zum Leben Ihnen Kraft geben, mit anderen Menschen in guter Nachbarschaft zusammenzuleben?
- Gehören Sie einer bestimmten Religion an?
- Stellen Sie sich vor, jemand kennt Ihre Lebenseinstellungen oder Ihre Religion gar nicht. Wie würden Sie sie ihm erklären?
- Was denken Sie über andere Religionen?
- Was denken Sie, wie sich Menschen mit unterschiedlichen Glaubensvorstellungen in einem gemeinsamen sozialen Umfeld verstehen können?

#### **Literatur**

**Kerstin Löchelt, Gernot Zimmermann**, Das Konzept der Lebensbewältigung, in: Religions-sensibilität in der Sozialen Arbeit, Stuttgart 2017.

**Lothar Böhnisch**, Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit, Weinheim 2019.

**Axel Honneth**, Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt 2012.

**Gerald Hüther**, Würde, München 2018.